

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eduard Zache: Land und Leute von Lebus.

gang bei Zantoch, zuerst in nördlicher Richtung über die beiden Gralower Fundstellen, dann nordwestlich über Tempelhof-Soldin und dann wiederum nördlich nach Wollin führte. Denn dass diese Massen von unbrauchbar gemachten Silbersachen nicht etwa örtlich angesammelte Familienschätze darstellen, sondern aus einem weit gehenden Handels- und Tauschverkehr resultierten, den fremde, vermutlich orientalische Handelsleute betrieben, ist ebenso aus der geographischen Lage der Fundstellen, wie aus den verschiedenartigen Bestandteilen der Funde mit Wahrscheinlichkeit zu schliessen.

Was nun den Inhalt dieses Fundes von 1818 anlangt, so führt darüber eine vermutlich v. Ledebur'sche Aufnahme folgendes an:

1. An entzifferten Münzen:

„Von König Otto I. in Köln geprägt, mit Atrahel, mit Bruno Archiepisc., mit Amen, mit Worms, mit unleserlichen Prägorthen — Boleslaus der Grausame in Böhmen mit Praga civitas, Henricus I. von Bayern, zum Teil mit Regina civitas, Ethelred von Engelland, Wendische Münzen, noch nicht ganz entzifferte aus Otto's Zeitalter 9¹/₂ Loth

2. Noch nicht entzifferte Bracteaten 1/2 „

3. Fragmente, die zur Entzifferung dienen können 2¹/₄ „

4. Noch nicht bekannte, vermutlich ungarische 3/4 „

5. Kufische Fragmente 5¹/₂ „

6. Byzantinische 1/4 „

7. Gehämmertes, zum Bearbeiten vorbereitetes Silber . 8 „

8. Gezogener Silberdraht in mannigfaltigsten Formen . 12 „

9. Kunstvolle Goldschmiede-Arbeit, sehr fein verschlungene Ketten, Berlocks etc. 11¹/₄ „

10. Klein gehackte Münzen 4 „

Der ganze Inhalt wog demnach 1¹/₃ Pfund und zeigte eine ziemliche Uebereinstimmung mit den anderen Hacksilberfunden.

Rud. Buchholz.

8.

Land und Leute von Lebus

von Dr. Eduard Zache.

Land und Leute, diese Verbindung besagt, dass beide zusammen gehören, dass es Beziehungen zwischen beiden giebt, und dass eines auf das andere einwirkt.

Die Grenzen eines Landes, die geschichtlichen Begebenheiten eines Abschnittes, die Lage der Städte und Dörfer, die Beschäftigung ihrer Bewohner, die Verteilung von Wald und Feld, das alles hängt ab von der äusseren Gestalt und den inneren Schätzen des Bodens. Und diese beiden Faktoren wiederum sind das Ergebnis einer Reihe von Natur-

begebenheiten, welche sich in der Geschichte der Erdrinde abgespielt haben.

Das Land Lebus teilt nun freilich seine Geschichte, sowohl die menschliche als die geologische, mit der gesamten Norddeutschen Tiefebene. Trotzdem aber werden sich einige Züge auffinden lassen, welche nach beiden Richtungen hin diesem Abschnitt seine besonderen Eigentümlichkeiten verleihen.

Wie so mancher Strich in Preussen, so hat auch dieses Stück märkischer Erde seine strategische Weihe erhalten. Hier war es, wo Friedrich der Grosse in den bitteren Jahren 1758 und 59 seine Armee zusammenzog. Hier im Schutze der Oder und der steilen Abhänge des Lebuser Plateaus führte er die Flankenmärsche aus, durch welche er, wenn auch nicht jedesmal den Sieg, so doch die Rettung seiner Hauptstadt erzielte. Nach der Schlacht von Kunersdorf ging er quer über die Lebuser Hochfläche zurück und bezog bei Fürstenwalde ein verschanztes Lager, weil er annehmen musste, der Feind werde einen Stoss gegen Berlin unternehmen.

Diese Situationen des siebenjährigen Krieges waren allein durch die Beschaffenheit des Geländes an dieser Stelle gegeben.

Von ähnlicher Bedeutung war das Oderdefilé mehrere Jahrhunderte früher schon einmal gewesen. Es war dies in den Kämpfen der Askanier mit den schlesischen Piasten. Um diese Zeit tritt uns zum ersten Mal ein Ortsname entgegen. Es ist das magnum castrum Lubus im Jahre 1109. Lebus war damals Sitz der Bischöfe und des Domkapitels. Während der Kämpfe nun sahen sich die geistlichen Herren genötigt, ihren Sitz zeitweise auf das andere Oderufer nach Göritz zu verlegen.

Die schlesischen Piasten hatten die Kulturarbeit schon begonnen. Sie wurde nun von Westen her durch die Askanier noch energischer in Angriff genommen. Die Kolonisation führte zur Mischung des deutschen und des wendischen Stammes und schuf den heutigen Menschenschlag.

Die Charakterzüge dieser Rasse hier am Höhenrande von Lebus hat „unser“ Dichter Theodor Fontane in seinem Romane „Vor dem Sturm“ geschildert. Damals 1812 bildete Friedrich der Grosse das unerschöpfliche Thema für die Unterhaltungen der Bauern, und heute Prinz Friedrich Karl. In seinen „Wanderungen“ giebt der Dichter indessen auch ein Stück Wirklichkeit. Er schildert hier einige Glieder der Familie von der Marwitz, die auf dem Höhenrande von Seelow grossgeworden waren und die an Charakter und an Vaterlandsliebe keinem nachstehen. Da ist der Hubertusburg-Marwitz, wie Fontane ihn nennt, „der Ungnade wählte, wo Gehorsam nicht Ehre brachte“ und dann jener Friedrich August Ludwig von der Marwitz, zu dem König Friedrich Wilhelm III. die Worte sagte: „Immer nach Grundsätzen gehandelt haben“. Diese Familie hat in 150 Jahren mehrere hundert Offiziere,

darunter acht Generale in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Sie ist nicht die älteste in dieser Gegend. Die Pfuel auf Jahnsfelde und die Burgsdorf auf Hohen Jesar sind älter.

Die eigentliche Kolonisationsarbeit übernahmen die Mönchs- und Ritterorden: die Cistercienser, die Tempelherrn und die Johanniter. Von den ersteren wurde 1232 Müncheberg gegründet, auf die Templer ist Comturei Lietzen, Tempelberg und Neuen Tempel zurückzuführen und an die Johanniter erinnert das achteckige Kreuz an der Kirche zu Marxdorf. Die Markgrafen Johann I. und Otto III. gründeten 1253 Frankfurt, das von nun an die Hauptstadt des Landes wurde.

Von den heidnischen Vorfahren hat sich noch manches erhalten. Zunächst erinnern durch ihren Klang an sie einige Ortsnamen z. B. Wulkow, Platkow, Gusow, Seelow, Dolgeln, Lietzen, Libbenichen, Karzig, Jesar, Malnow, Lebus, Boosen, Cliestow und Buckow. Mit Ausnahme von Buckow, Jesar und Lietzen liegen diese Ortschaften am östlichen Rande der Hochfläche. Buckow, Jesar und Lietzen sind an Seen gelegen und lehren wohl auch für die übrigen, dass es das Wasser mit seinem Fischreichtum war, welches die wendischen Ureinwohner ange lockt hatte. Die übrigen Dörfer der Hochfläche führen deutsche Namen z. B. Heinersdorf, Falkenhagen, Petersdorf, Eggersdorf u. s. w.

Neben den Ueberresten der Sprache finden sich auch noch eine grosse Anzahl Gebrauchsgegenstände. Es haben sich z. B. an vielen Stellen Urnen oder doch Scherbenreste gefunden z. B. in Trepplin Karzig, Schönfliess, Seelow u. a. O. Ferner hat man eine Anzahl Bronze- und Eisengeräte zu Tage gefördert z. B. in Karzig, Arnisdorf, Müncheberg und Steinhöfel, endlich auch Steinwerkzeuge bei Boosen und Diedersdorf. Das Märkische Provinzial-Museum beherbergt eine stattliche Sammlung aus dieser Gegend.

Nachdem so einige wichtige historische und kulturgeschichtliche Daten aufgeführt worden sind, welche in offenbarem Zusammenhange mit dem Relief des Landes stehen, ist es nun Zeit genauer auf den Bau der Landschaft selbst einzugehen.

Das Land Lebus ist die Hochfläche zwischen dem Oderthal und dem Spreethal, freilich wird der äusserste Südostzipfel nicht mehr vom Spreethal sondern vom Thal der Schlaube begrenzt. Im Nordwesten wird es gleichfalls durch eine Bodendepression von Barnim geschieden. Am deutlichsten ausgeprägt ist diese Thalfurche in dem Abschnitt, der das Rote Luch heisst. In ihm nehmen zwei Bäche ihren Ursprung: die Löcknitz und der Stobber. Erstere fliesst zur Spree und letzterer zur Oder.

Dass auch die Rinne geschichtlich eine Rolle gespielt hat, lehren die Namen der Landschaften zu beiden Seiten, welche schon von Altersher im Gebrauch sind.

Die Lebuser Hochfläche wird nun durch eine, allerdings viel unbedeutendere Rinne als es die bisher genannten sind, in zwei Abschnitte geteilt. Zwischen Falkenhagen und Petershagen ist der Scheitelpunkt dieser Rinne. Nach Norden und nach Süden schliesst sich hier in einem Grunde eine Reihe von Seen aneinander, denen ähnlich, wie wir sie von Grunewald her kennen.

Der westliche Abschnitt hat bei Heinersdorf etwa seinen Mittelpunkt. Hier findet sich neben dem Heinersdorfer See eine Meereshöhe vom 101 m, die höchste Erhebung des Lebuser Plateaus. Nach allen Seiten dacht sich das Gelände ab, am gleichmässigsten nach Süden zum Spreethal. In dieser Himmelsrichtung hat man hier einen unbeschreiblich schönen Blick: weite Ackerfelder, Dörfer, Strassen, Busch, Wald und Seen und endlich im Süden als Abschluss die dunkle Kuppe der Rauenschen Berge. Im Nordosten nach Müncheberg hin bewahrt das Gelände noch 80 bis 90 m Meereshöhe und flacht sich zum Roten Luch hin ganz allmählich ab. Während diese Abdachung überall mit einer Einebnung des Bodens verbunden ist, treten am nordwestlichen Rande in der Umgebung von Buckow ganz ausserordentlich zerrissene Oberflächenformen auf, die dem Abschnitt den Namen der Märkischen Schweiz eingetragen haben.

Mit der Höhenlage und der Gliederung hängt auch die Beschaffenheit des Bodens zusammen. Im Mittelpunkte findet sich ein tragbarer Lehnboden. Der Grundsteuerreinertrag beträgt z. B. in Heinersdorf und dem benachbarten Arnsdorf pro Hectar 16,84 M. Je näher die Dörfer dem südlichen und westlichen Rande liegen, desto sandiger wird der Boden und desto mehr sinkt der Grundsteuerreinertrag. Bei Müncheberg beträgt derselbe noch 14,88 M., bei Marxdorf 12,53 M., bei Falkenhagen 13,32 M., bei Eggersdorf 12,92 M., bei Tempelberg 13,14 M. und bei Steinhöfel 12,92 M. Noch näher dem Rande nimmt der Grundsteuerreinertrag weiter ab. Bei Dahmsdorf erreicht er 10,57 M., bei Münchehofe 9,40 und bei Trebus 9,76 M. Wo der Sand endlich allein herrscht, wie an der ganzen westlichen Grenze, dort hört der Ackerbau gänzlich auf und die Kiefernhaide stellt sich ein. Auch in der Nähe der kleinen Rinne inmitten der Hochfläche tritt der Wald auf, obwohl nur in geringer Ausdehnung, ein Zeichen, dass hier der Boden tragbar ist.

Was nun den östlichen Abschnitt der Hochfläche betrifft, so ist an diesem der Steilrand neben der Oder der merkwürdigste Bestandteil. Auf der ganzen Linie ist der Hang derartig schroff, dass er eine Beackerung nicht mehr zulässt. Oft sind auch steile Schluchten ausgewaschen, so namentlich bei Lebus, wo einige Kegel und schmale Plateaus stehen geblieben sind, welche zur Anlage von Befestigungen aufordern mussten, wie die Trachytkegel des Siebengebirges am Rhein.

Der Rand erhebt sich einige sechzig Meter über den Meeresspiegel, und da das Oderthal etwa 10 Meter Meereshöhe besitzt, so beherrscht ein Blick von hier oben das Oderbruch in seinem ganzen Umfange. Hier an diesem westlichen Höhenrande, sagt Fontane, war es, dass der grosse König über die goldenen Felder hinblickend, die Worte sprach: „Hier habe ich im Frieden eine Provinz erobert“. Da fast alljährlich das Hochwasser bei Lebus und Brieskow den Rand unterspült, so entstehen hier Abstürze, welche es erlauben, einen Einblick in die Zusammensetzung des Bodens zu thun. Die kahlen, senkrechten Wände bestehen aus Lehm. Dieser Lehm bildet auch die Ackerkrume der Felder in dem ganzen Strich neben der Oder. Hier liegen die stattlichsten Dörfer der Hochfläche; wie die Perlen auf einer Schnur reihen sie sich auf der grossen Chaussee zwischen Seelow und Frankfurt aneinander. Es sind die alten wendischen Ortschaften, die schon anfangs aufgezählt worden sind; aus den Fischern sind Bauern geworden. Der Grundsteuerreinertrag beträgt z. B. in Dolgeln 21,15 M., in Libbenichen 19,19 M., in Friedersdorf 21,93 M. und in Karzig 25,07 M. Auch nach dem Innern zu erhält sich dieser Stand des Bodens. Den besten Aufschluss gewährt eine Rinne, welche vom Hohen Jesarschen See aus über Schönfliess und Wüst Kunersdorf zum Oderthal führt. Die Böschung dieser Rinne besteht durchweg aus Lehm.

Hohen Jesar hat noch einen Grundsteuerreinertrag von 18,41 M. In den südöstlichen Zipfel hinein macht sich ganz allmählich wieder eine Verschlechterung des Bodens geltend. Bei Cliestow beträgt der Grundsteuerreinertrag noch 15,67 M. und bei Boosen nur noch 10,79 M. Auch der Wald fehlt auf diesem fruchtbaren Streifen gänzlich und erst bei Boosen stellt er sich wieder ein.

Damit wäre nun eine weitere Gruppe von Beziehungen erörtert worden, nämlich die Abhängigkeit der Bodenbenutzung, also die Verteilung von Wald und Feld, von der Gliederung der Landschaft und der Bodenzusammensetzung. Es bleibt nun noch übrig, die Herausbildung dieser beiden wichtigen Faktoren zu erklären, d. h. eine Darstellung der Geologie dieses Abschnittes zu geben.

Zwei Gesteinsarten sind es, welche sich an der Bodenbildung beteiligen: der Lehm und der Sand. Beide sind die Ueberbleibsel des Inlandeises, welches in der Diluvialzeit die Norddeutsche Tiefebene bedeckte. Der Lehm, der Geschiebelehm der Geologen, ist die Moräne derselben, d. h. die Schuttmasse, welche der Gletscher auf seinem Wege in sich hineingearbeitet hatte und die er beim Abschmelzen zurückliess. Neben dem Thon und Sand sind es vor allem die grossen und kleinen Steine, die Findlinge, die ihn charakterisieren. Die Geologen haben sie Geschiebe genannt, weil sie auf ihrer Oberfläche deutlich die Spuren

des Geschobenseins zeigen, sie sind an ihren Kanten und Ecken abgerundet, und viele zeigen auf ihren Flächen deutliche Politur. Diese grossen Steine haben von Anfang an auch hier im Lebuser Lande ein wichtiges Baumaterial geliefert. Die heidnischen Vorfahren haben hieraus ihre Steingräber, die Kolonisten ihre Stadtmauern und Kirchen und die heutigen Besitzer ihre Wirtschaftsgebäude errichtet. In der Regel sind es Gneise und Granite, doch findet sich daneben festeres Material z. B. Diorit und Feuerstein, aus denen die Steinwerkzeuge hergestellt wurden. Auch trifft man häufig genug Versteinerungen, vor allem Seeigel und Donnerkeile, diese stammen aber aus älteren, tieferen Schichten und sind vom Gletscher auf seinem Wege aufgelesen worden ebenso wie die Findlinge. Der Lebuser Steilrand von 50 m Mächtigkeit giebt eine ungefähre Vorstellung von dem Umfange, den das Gletschereis gehabt haben muss, um diese Masse zu transportieren.

Wie kommt es nun aber, dass hier am Lebuser Steilrande die Moräne eine solche Mächtigkeit besitzt, während sie am Rande des Roten Luches gänzlich fehlt?

Es ist klar, dass das abschmelzende Eis ganz ungeheure Wassermassen erzeugte, welche sich einen Abfluss verschaffen mussten. In den Thälern der grossen Ströme und kleinen Flüsse erkennen wir die Betten der Gletscherbäche wieder. Alle diese Rinnen; auch die kleinsten, sind für die heutigen Wasseradern viel zu weit und zu tief. Das Thal der Oder ist natürlich nicht von dem Schmelzwasser allein ausgewählt worden, das in seiner Nachbarschaft entstand; in den grossen Strömen sammelte sich vielmehr das Wasser von weit entlegenen Gebieten. In unserem Strich sind nur die Rinne des Roten Luches und die kleinen Gründe des Plateaus von dem Schmelzwasser dieses Stückes Inland-eises, das hier lagerte, ausgehöhlt worden.

Die Verteilung der Abschmelzwässer ist daher der Hauptfaktor gewesen bei der Herausmodellierung des Bodenreliefs. Nach der Spree und nach dem Roten Luch hin fehlen die Rinnen und Seen, hier muss daher das Schmelzwasser als ein breiter, aber seichter und langsamer Strom geflossen sein. Nördlich von Müncheberg, in der Nachbarschaft von Buckow, finden sich dagegen tiefe Schluchten, mit steilen Rändern, Seen mit schroffen Hängen, kurz zerrissenes Gelände, hier muss das Eiswasser eine grosse Kraft besessen haben und auch in grösserer Masse aufgetreten sein.

Weiterhin ist klar, dass dort, wo das Gletscherwasser spülte, die Moräne leiden musste. Sie wurde entweder gänzlich zerstört oder mehr oder weniger stark ausgeschlänmt. Namentlich die feinsten und somit für die Pflanzenernährung wichtigsten Bestandteile, vor allem der Thon, wurden ihr am ersten entzogen. In dem zentralen Teile und im östlichen Randstrich haben die Schmelzwässer nur eine sehr geringe Thätig-

keit entfaltet; es wird wohl der grösste Teil des Eises durch Verdunstung entfernt worden sein, deshalb ist hier die Fruchtbarkeit des Bodens eine grössere als gegen die Ränder hin. Selbstverständlich wird neben dem Angriff der Schmelzwässer auch die Mächtigkeit des Geschiebelehm von Einfluss bei seiner Erhaltung gewesen sein. Am Ostrande, wo seine Decke offenbar von Anfang an sehr stark war, ist er daher in grossem Umfange stehen geblieben.

Somit bildete sich in der Abschmelzperiode des Inland-eises sowohl die Gestalt unseres Bodens als auch seine Zusammensetzung heraus. Wir können eine Abschmelzzone und ein Moränengebiet unterscheiden.

Damit ist aber die bodenbildende Thätigkeit des Gletschers noch nicht erschöpft. Die Zeit des Abschmelzens ist nur die letzte Phase seines Daseins. Ebenso wichtig ist die Zeit des Vorrückens, hier ist er gleichsam lebendig und entwickelt Kraft.

Auch in der Zeit des Vorrückens spielte das Wasser schon eine Rolle, denn es entströmten auch dann dem Eisrande überall Gletscherbäche. Diese werden der Moräne, dem Schutt, das das Eis einschliesst, schon eine Menge Material entführt haben, so namentlich Thon, Sand und Kies. An passenden Oertlichkeiten setzten sie diese Materialien wieder ab, sodass beim Vorrücken das Gletschereis auf solchen Sand- bzw. Thonlagern zu liegen kam. Ueberall findet sich im Vergletscherungsgebiet unter dem Geschiebelehm der Sand, bzw. Thon; die Geologen haben diesem Sand den Namen Unterer Sand gegeben.

Wo daher der Geschiebelehm durch die Schmelzwässer gänzlich zerstört worden ist, dort bildet Sand die Oberfläche. Dieser Untere Sand, oft noch mit einer Decke von Geschieben, dem Rest der Moräne bedeckt, ist die herrschende Bodenart der Abschmelzzone.

Das waren die geologischen Begebenheiten, welche sich in der jüngsten Vergangenheit der Erde, dem Diluvium oder der Eiszeit, abgespielt haben.

Es bleibt nun zum Schluss noch übrig, die Gründe aufzusuchen, warum gerade an dieser Stelle eine derartige topographische und geologische Herausbildung des Bodens eintreten musste.

Bevor das Inlandeis von Skandinavien aus in unsere Heimat vordrang, war die Mark und die gesamte Norddeutsche Tiefebene Festland. Ein sandiges, thoniges Material, nicht unähnlich dem heutigen, bildete den Boden. Auch das Relief wird nicht viel anders gewesen sein als das heutige.

Aber dieses Material war doch in einer ganz anderen Weise entstanden. Der Thon und der Sand sind gebildet worden auf dem Grunde eines Meeres; dafür sprechen die Schneckenschalen, die sich in ihnen finden, und deren Verwandte noch heutiges Tages die Meere bewohnen. Und

in den Buchten dieses Meeres entstanden die Braunkohlen. Es waren, wie wir dies von Gr. Räschen kennen gelernt haben, eigentümliche Sumpfwälder, die untergingen und allmählich von Sand und Schlamm eingebettet wurden.

Braunkohlengruben finden sich auch in unserem Gebiet. Es ist die Grube Waldeck bei Müncheberg und die Gruben westlich von Frankfurt. In den genannten Gruben nun liegt die Braunkohlenformation sehr flach. Bei Cliestow trifft man sie schon nach 2—8 m Tiefe, und in der Grube Waldeck hat ein Schacht sie in 30 m Tiefe und ein zweiter, ein wenig östlich daneben gelegener, sie allerdings erst in 111,25 m Tiefe getroffen.

Diese Zahlen bestätigen die obige Annahme, dass in der Braunkohlenzeit die Oberfläche des Landes Höhenunterschiede hatte, wie die heutige.

Für den anrückenden Gletscher konnten diese Täler und Höhen nicht ohne Bedeutung sein. Die Höhen werden sein Vorrücken verzögert und die Abhänge werden ihm das Vordringen erleichtert haben. So wird er mit seinen Ausläufern erst die Tiefen ausgefüllt und allmählich bei genügender Mächtigkeit an passenden Stellen die Ränder der Mulden überschritten haben. In den Depressionen wird sich daher das Gletschereis angehäuft haben. Die Mächtigkeit des Lehm̄es am Lebuser Steilrande spricht dafür, dass die aufragende Höhe der Frankfurter Braunkohlenbildungen ein solches Hemmnis war, vor dem sich das Eis mit seinem Schuttmaterial auftürmte.

Die Braunkohlenflöze der Boosen - Cliestower Gruben befinden sich nicht mehr in ihrer natürlichen Lagerung, und Herr Geheimer Bergrat Berendt hat diese Störungen erklärt durch den Druck, den das vorrückende Inlandeis auf sie ausgeübt hat, dieser Druck konnte aber nur hervorgerufen worden sein durch die Schubkraft des vorrückenden Eisrandes gegen dies aufragende Hindernis.

Eine andere ähnliche Störung in den Schichten der Braunkohlenformation bespricht Herr Professor Wahnschaffe. Bei Buckow befindet sich eine Thongrube im Septarienthon, einer Gesteinsart der Braunkohlenformation. Der Thon und die begleitenden Sandschichten sind zu einer Falte zusammengelegt worden, diese Falte ist ausserdem noch ein Stück vorwärts geschoben worden, wobei diluviale Findlinge in den Thon eingepresst worden sind.

Dies ist ein Zeichen dafür, dass sich hier bei Buckow dem Gletscher bei seinem Vorrücken gleichfalls Hindernisse in den Weg stellten, sodass wohl auch hier eine Anhäufung von Eis sich bilden musste.

Auf dieser Ansammlung von Eis in der Umgegend von Buckow, bedingt durch die Beschaffenheit des Gletscherbettes am Ende der Braunkohlenformation, beruht nun wieder die Entstehung einer grösseren

Masse von Schmelzwasser, dieses schuf hier die Landschaftsformen, welche wir als Märkische Schweiz so sehr bewundern.

Da das Buckower Hindernis nicht so bedeutend war als das Boosen-Cliestower, so treten auch die begleitenden Folgen nicht so stark ausgeprägt hervor.

9. Nach der Sitzung fand eine zwanglose Vereinigung in dem Restaurant „Zum Schultheiss“ statt.

Volkstümliche Soldatenlieder.

(Nachtrag zu No. 11, 1896; S. 336.)

von E. Lemke.

Es sei mir gestattet, Einiges von den mir — nach dem Vortrage vom 22. Januar 1896 — zugesandten Mitteilungen und Liedern hier wiederzugeben, indem ich damit zugleich den geehrten Einsendern meinen Dank sage.

Den Anfang mache das Schreiben eines höheren Offiziers! „Als junger Kompagnie-Chef versuchte ich, von idealen Bestrebungen erfüllt, auch den Gesang meiner Kompagnie zu heben und zu bessern. Ich wählte alte deutsche Volksweisen und hübsche militärisch-patriotische Lieder aus, engagierte einen tüchtigen Lehrer und war beim Unterricht oft selbst zugegen, mich erfreuend an den guten Leistungen und dem Eifer, mit dem die Leute anscheinend bei der Sache waren. Nur zu bald aber wurde mir eine Enttäuschung zu Teil, denn als die Kompagnie hinausmarschierte, sangen die Mannschaften nur ihre eigenen Lieder, und ich lernte erkennen, dass man auch im militärischen Leben oft vergeblich gegen Unverstand und Dummheit kämpft. Später ist es wohl mal vorgekommen, dass die Leute mir unaufgefordert am Biwakfeuer, wenn ich in ihren Kreis trat, ein hübsches Lied sangen; — aber sie thaten das nur, um mir damit eine Freude zu machen, nicht zu eigenem Vergnügen. Die Lieder, welche eine Kompagnie auf dem Marsch singt, sind entweder unglaublich thöricht, ohne jede Pointe, oder — wenn die Disziplin nicht scharf gehandhabt wird — roh und gemein. Beide Arten eignen sich nicht zur Wiedergabe; und daran ändern auch alle Soldatenlieder-Bücher nichts, wie jede Buchhandlung sie in den hübschesten Ausführungen in den Handel bringt.“

Allen so Urteilenden wäre zunächst zu empfehlen: für ein paar Jahre Mitglied eines Vereins für Volkskunde zu werden, da man ihnen ja nicht verschaffen kann, recht lange und vorurteilsfrei beobachtend